

TOTE ARCHITEKTUR. ZUM AUSBAU DER WIENER HOFBURG.

Über den Ausbau der Hofburg scheint das gleiche Schicksal verhängt wie über den neuen Berliner Dom: DASS DAS WERK VERALTET, EHE ES VOLLENDET IST. Es liegt nicht an dem langsamen Bauen, das den künstlerischen Urheber und den Wandel der Kunstanschauungen am eigenen Körper erlebt; es liegt, beim Burgbau wenigstens, daran, DASS ES SEIT ZEHN JAHREN IM STILLSTAND VERHARRT, dass es nichts von dem Wandel der Kunstanschauungen, nichts von dem neuen künstlerischen Geschlecht, das sich durchgerungen, empfangen hat. Das Werk ist tote Architektur, weil es keine Spur von dem Leben verkörpert, das ausserhalb seiner Mauern flutet, tote Architektur, weil es nicht die künstlerischen Kräfte assimiliert, die den Ausdruck dieses Lebens verdichten und die der Aufgaben harren, tote Architektur, weil es in seiner Durchführung nicht unsere Zeit ausdrückt, nicht das Können und Wollen der neuen bildnerischen Kräfte wie einen verjüngenden Lebensstrom in seinem Organismus wirken lässt, und die Aufgaben oder, was wichtiger ist, die AUFTRÄGE versagt, die die Kunst zu ihrer Entfaltung und Entwicklung braucht. Im allgemeinen ist es bedauernswert, dass durch Flick- und Stückwerk viel Geld vertan wird und nichts vom Fleck geht. Viel beklagenswerter aber ist, dass die grossen Aufgaben, die keine Wiederholung erleben, vorübergehen, ohne dass die künstlerische Entwicklung an ihnen erstarken konnte. Die heutigen Erbauer, die das Erbe der künstlerischen Urheber angetreten haben, geben vor, es im Geiste des Urhebers fortzuführen und vollenden zu wollen. Sie geben also vor, ein Bauwerk, das vor zwanzig Jahren begonnen wurde, so herzustellen, als ob es vor zwanzig Jahren vollendet worden wäre. Sie tun darin etwas, was sie eigentlich nicht können und was dem Geiste des Urhebers durchaus zuwider ist. Dieser Urheber würde sich als Künstler, wenn er noch am Werke sein könnte, dem veränderten künstlerischen Zeitgeist gar nicht verschlossen haben, WEIL DAS WESEN DER LEBENDIGEN BAUKUNST DARIN BESTEHT, DIE ANDEREN LEBENDIGEN KÜNSTE AUF DAS BESTE ANZUWENDEN. Die heutigen Erbauer wenden nicht die lebendigen künstlerischen Kräfte an; sie nageln die Ausführung auf den Standpunkt der Künste des Jahres 1886, in dem der Bau begonnen wurde, fest; das Werk ist aus diesem Grunde TOTE ARCHITEKTUR, die in dem Masse für die Kunstentwicklung unfruchtbar ist, als LEBENDIGE BAUKUNST fruchtbar ist. Unsere Stadt hat Beispiele eines viel langsameren Bauens; der Stephansdom umfasst die künstlerische Arbeit der Geschlechter während vieler Jahrhunderte; von der romanischen Bauweise bis zum Barock verkörpert das Werk den Niederschlag des wechselnden Lebens und der veränderten Kunstweisen, echt historisch, das heisst, „der eigenen Zeit gemäss“ und dem Volke verständlich, also volkstümlich wie jede lebendige Baukunst, die das edelste Erzeugnis des Volkes, die Blüte des künstlerischen Neuschaffens, anwendet. Dagegen ist tote Architektur niemals volkstümlich. □

Man muss die Stunde wählen, um an dieser toten Architektur die lebensvollen Züge zu ergreifen, die das Bauwerk dem künstlerischen Urheber GOTTFRIED SEMPER verdankt. Nach

Sempers Projekt soll ein gleiches Gebäude gegenüber dem neuen Burgbau entstehen; diese beiden Hemicyklen, die alte Burg, zwei grosse Triumphbögen, die die Ringstrasse überspannen, die anschliessenden Hofmuseen und als Abschluss an der Lastenstrasse die Hofkammer sollen die Wandungen eines gewaltigen Platzgebildes darstellen, das zu den herrlichsten Schöpfungen neuer Monumentalarchitektur gehören könnte. In der Dämmerung erst, wenn die kleinlichen ornamentalen Formen der Fassade von der Dunkelheit verhüllt oder schier ausgewischt sind und die einfachen Umrisslinien der Baumasse geschlossen und daher machtvoll hervortreten, wird die Grösse des Baugedankens lebendig. Hasenauer, der, mit der Ausführung des Semperschen Projektes beauftragt, die Hofmuseen baute und den neuen Burgbau 1886 begann, verfügte über die Kunst, die in den achtziger Jahren möglich war. Die Schwächen, die namentlich bei den Hofmuseen empfindlich hervortreten als das äusserliche Streben, einer inhaltlosen Feierlichkeit alles zum Opfer zu bringen, sind längst erkannt. Selbst Hasenauer würde, wenn er noch am Schaffen wäre, an den eigenen Fehlern gelernt haben. Sicherlich würde er heute nicht mehr auf dem Niveau der achtziger Jahre zurückgeblieben sein. Was könnte denn nun im Wege stehen, die festen Umrisse des ursprünglichen Projektes mit jener Blüte von Kunst zu erfüllen, die heute lebendig und wirklich möglich ist? □

Was nun im Wege steht, ist der BUREAUKRATISMUS, der der eigentliche Bauleiter geworden ist. Der künstlerische Geist ist gewichen und der Geist der FETTEN PFRÜNDE hat sich in dem halbvollendeten Gemäuer eingenistet. Eng verschwistert mit diesem Geist ist die falsche knickerische Sparsamkeit, die in der Regel nur der andere Ausdruck einer unerlaubten Verschwendung ist. Unfruchtbare Anwendung von Mitteln ist immer Verschwendung, ebenso wie jene unrechte Sparsamkeit, die Fruchtbarkeit verhindert. Der Bureaumatismus arbeitet eigentlich nur für sich. Seine Unentbehrlichkeit sucht er zu beweisen, indem er sich an die Vorschrift klammert, die beim Burgbau in Gestalt der Projekte vom Standpunkt der achtziger Jahre vorliegt. Jede persönliche künstlerische Initiative eines Architekten, der heute an die Aufgabe herantritt, geht an diesem Bureaumatismus, der den Künstler an die Wand drückt, zugrunde. Das ist der Grund, warum seit zehn Jahren Stillstand herrscht und im Laufe der Zeit langsam ein toter Architekturkörper abgelagert wird. Langsam, denn alle künstlerischen Säfte stocken hier. Der Bureaumatismus, die unpersönliche Kommission, hat keine künstlerischen Bedürfnisse, keinen grosszügigen, auf das Monumentale gerichteten Sinn, kein Organ, um die Mission eines solchen Bauwerkes für die lebendige Kunst und für die Zukunft zu erfassen. Sie hat nur den Instinkt der niedrigsten Lebewesen, den gemeinen Selbsterhaltungstrieb. □ Die unpersönliche Kommission ist auch nicht befähigt, die Mängel einer Stilarchitektur der achtziger Jahre zu erkennen oder sie zu verbessern, weil sie selbst noch von denselben verjährt architektonischen Anschauungen befangen ist. Eine Architektur, die, wie bei den Hofmuseen, in einer imposanten Stiegenanlage den künstlerischen Zielpunkt sucht und diesem falschen Pathos jede sachliche und persönliche Rücksicht opfert, konnte bestenfalls dem protzigen Parvenügeschmack vor zwanzig bis dreissig Jahren genügen; es ist dem Kaiser nicht zu verdenken, dass er die vornehme Zurückhaltung der alten Burg